

Bergtanne im Schnee

Autor(en): **Bratschi, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635798>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 7 - 25. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

16. Februar 1935

Bergtanne im Schnee. Von Peter Bratschi.

Was hemmt mir meiner Füße Schritt?
Was bannt den Ski, der sausend glitt?
Was ist das für ein Silberlicht,
Das blendend aus dem Steilhang bricht?

Wie einer Riesenblume Flor
Reckt sich ein Tannenbaum empor.
Die Aeste all vom Schnee verweht,
In Reif und Glast ein Wunder steht.

Der Wipfel hebt sich mächtig kühn,
Will hoch bis in den Himmel blüh'n.
Kein Rauhreif beugt sein stolzes Haupt.
Er steht, will sein, er hofft und glaubt.

Am Steilhang steht der Tannenbaum.
Ein Raunen geht, man hört es kaum.
Ein Ahnen geht durch Schnee und Eis,
Das schon von einem Frühling weiß.

Ich stehe stumm im Glitzerschnee
Und fühle seltsam leises Weh.
Und fragend prüf' ich meine Bahn.
Wo blüht mein Lenz? O Herz, sag an?

Das Menschlein Matthias. Roman von Paul Ilg.

7

Dieser vierte Tag seines Stadtbürgertums brachte jedoch einen bedeutenden Umschwung. Trauer und Einsamkeit schauten ihm zu den Augen heraus, als die Mutter ihn mittags begrüßte. Sie wollte zuerst unbekümmert erscheinen, sich einreden, daß des Knaben Gedrücktheit nur eine vorübergehende klimatische Ursache habe. Gleichwohl konnte sie eine anders lautende Frage nicht unterlassen: „Hast du schon Heimweh nach dem Gupf? Möchtest vielleicht lieber wieder bei denen droben sein?“

Das Unerwartete geschah. Matthias verriet seinen Zustand durch einen jähen Schmerzerguß, worauf Brigitte Böhis falsche Munterkeit schnell einer wahrhaftigen Bestürzung wich. Es wurde ihr stockübel ums Herz, sie mochte nichts essen und noch weniger daran denken, das Kind wieder allein zu lassen. Ihre mütterliche Ohnmacht verdunkelte alles und brachte sie fast um den Verstand. Ohne Worte schrie es aus der gepreßten Brust: „Gott im Himmel, was soll ich anfangen?“ Hatte sie wirklich schlecht daran getan, der Verbannung ihres Kindes ein Ende zu machen? So teuer war guter Rat selbst damals nicht gewesen, als sie, ein blutjunges Ding, mit der unheimlich wachsenden Bürde unterm Herzen zu ihren Eltern kam und der Vater den Stuhl gegen sie aufhob, ihr vermaledeidend die Türe wies. Sie hatte sich selbst lange vor den anderen mit dem Ge-

fühl unauslöschlicher Schande verzweifelt hingeschleppt und in Gedanken manchen kühlen Grund aufgesucht, um dem Elend zu entinnen. Aber die Mutter trat ihr erbarrend zur Seite, half ihr, das Schwere geduldig zu tragen, und zuletzt wuchs das verwünschte Frühllein noch zum Trost der beiden Alten heran — besser gehegt als manches Herrenkind. —

Heute jedoch stand Brigitte Böhi allein, ohne Helfer in der Not. Sie fühlte nur, daß Matthias jene zärtliche Liebe, die ihm bei den Großeltern zuteil wurde, zu seinem Gedeihen brauchte. Der Sinn dafür schien ihm tief ins Herz gedrungen, weder mit Gleichmut noch mit Gewalt mehr auszutreiben. Wie der täglichen Nahrung bedurfte er dieser liebenden Sorgfalt, der die Schwester nun einmal nicht fähig war. Darüber hatte Brigitte in diesen Tagen tiefgründig nachgedacht und herausgefunden, daß nur sie allein ihm noch Führerin sein durfte. Mitten aus ihres Lebens Sommer und Eigenheit heraus sprach ein höherer Geist, der ihre Weibsgelüste zurückwarf und die Macht der Mutter verkündete

Schuldbewußt sah Matthias diesem lautlosen, verstonenen Ringen zu. Er merkte wohl, daß er der Geliebten großen Kummer machte. Vielleicht war sie doch auch ein wenig froh, wenn er wieder zu den anderen zurückkehrte?